

Diskussionsbeitrag von Robert Luft, München

*Sind die böhmischen Deutschen Deutsche?  
oder  
Die Nationalität und das weiße Pferd!*

Sind die böhmischen Deutschen Deutsche? Sind die mährischen Deutschen Deutsche? Sind die bayerischen Deutschen Deutsche? Fragen dieser Art klingen nicht nur im ersten Moment unsinnig (per Definition ist jede Teilmenge Bestandteil ihrer Grundgesamtheit), sondern sind auch bei genauerer Betrachtung ohne Sinn. Ist ein weißes Pferd ein Pferd? Keiner wird es bezweifeln! Und jedes Zebra würde ausgelacht, wenn es ein weißes Pferd zu einer Art Zebra erklären wollte.

Wie kommt man also auf die Frage „Sind die böhmischen Deutschen Deutsche?“ Wenn überhaupt, wird der Witz, der in dieser Frage liegt, in der tschechischen Fassung „Jsou čeští Němci Němci?“ deutlich, besser noch in der Fassung, die in einer umgangssprachlichen tschechischen Tradition lautet „Jsou naši Němci Němci?“ (Sind unsere Deutschen Deutsche?). Damit wird die Frage im Tschechischen auf eine nationale Diskussion der Art zurückgeführt, ob ein Deutscher ein „unsriger“ sein kann oder stets ein „Fremder“ bleibt. Auf die kritische Dimension einer Kategorie wie „mein“, „dein“ oder „unser“ in der Geschichtswissenschaft hat bereits Rudolf Jaworski in dieser Konferenz hingewiesen, so daß dieser Aspekt hier nicht weiter verfolgt werden soll<sup>1</sup>. Aus dem räumlichen und gesellschaftlichen Bezugspunkt der Frage folgt bereits ihre zeitliche Bedingtheit. Mag eine solche Fragestellung von Bewohnern der böhmischen Länder im späten 19. Jahrhundert und bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts als elementar empfunden worden sein, im späten 21. Jahrhundert wird sie möglicherweise niemand mehr verstehen, auch Historiker nicht mehr.

Die Eingangsfrage kann – setzt man „böhmisch“ als rein geographische Kategorie voraus – nur eine Antwort finden, wenn man grundsätzlicher fragt: Was ist ein Deutscher? Wer ist Deutscher? Wie definiert sich ein Deutscher? Wodurch ist er zu kennzeichnen? Seit wann gibt es Deutsche? Bin ich, der Autor, ein Deutscher? Und man kann nur dann eine Antwort versuchen, wenn man bereit ist, Inhalt und Bedeutung einer solchen substantivierten Eigenschaft kritisch zu reflektieren. Wer ehrlich ist und sich als Historiker um Erkenntnis bemüht, muß zugeben, daß wir alle nicht genau wissen, was „deutsch“ oder eine andere nationale Kategorie bedeutet. Wir haben höchstens eine Ahnung davon, was dies bezeichnen könnte und kommen – wie die unzähligen Publikationen zum Thema Nationalismus belegen – höchstens in eine Debatte oder

<sup>1</sup> Ergänzend möchte ich darauf hinweisen, daß es seit etwa zehn Jahren in Deutschland ein Schulbuch gibt, das „Unsere Geschichte“ heißt (hrsg. von Wolfgang H u g . Diesterweg Verlag Frankfurt/M. 1984 ff.). Ein gewisses Erstaunen über diesen Titel löst sich auf, wenn man sich den Inhalt näher ansieht und den Titel der vorherigen Aussage des Schulbuches kennt. Das Schulbuch hieß früher „Geschichtliche Weltkunde“ und umfaßt die deutsche, indische, europäische, afrikanische und andere nationale wie kontinentale Entwicklungen während mehrerer Jahrhunderte. „Unsere Geschichte“ meint für dieses Schulbuch somit berechtigterweise „Globale Geschichte“. – „Unsere“ Geschichte kann nur die „globale“ Menschheitsentwicklung sein, auch wenn wir diese stets nur partiell wahrnehmen und darstellen können.

gar einen Streit darüber, was es denn nun wirklich sein könnte. Es soll daher noch weitergehender gefragt werden: Was wissen wir, wenn wir die Angabe erhalten, ein Mensch sei Deutscher (Tscheche, Franzose, Pole etc.)? Sicher wissen wir dann nur so viel, wie wir von einem weißen Pferd wissen, daß es ein weißes Pferd ist. Mehr nicht! Was ein Pferd ist und was weiß ist, können wir deshalb noch lange nicht sicher sagen.

Um einem Wort wie „deutsch“ näherzukommen, muß der semantische Kontext eines solchen Adjektivs in möglichst vielen Dimensionen betrachtet werden. Das weiße Pferd am schwarzen See, das Jan Preisler um die Jahrhundertwende immer wieder malte, mag als Beispiel gelten, welche unerwarteten Assoziationen bei vordergründig objektiven Sachverhalten möglich werden oder auch wie allegorische Absichten verschlossen und unbenennbar bleiben können. Im Zusammenhang gesellschaftlicher, politischer und publizistischer Dynamik, wie sie die moderne europäische Entwicklung auszeichnet, weisen nationale Kategorien eine besonders große assoziative Vielfalt, aber auch eine immanente Beliebigkeit auf. So veränderte sich historisch wie gesellschaftlich der Kontext eines Wortes wie „deutsch“ nicht nur ständig, sondern war und ist vielmehr – zur selben Zeit am selben Ort von derselben Person benutzt – höchst variabel. Wie jede Bezeichnung sind selbst Worte wie „weiß“ und „Pferd“ nicht eindeutig, doch befinden wir uns im Bereich nationalen Zuordnungen auf besonders unsicherem Boden. Nationale Kategorien sind auf jeden Fall politische Vokabeln und im Vergleich mit anderen Adjektiven überdurchschnittlich stark mit Werturteilen aufgeladen.

In letzter Konsequenz wäre korrekterweise festzustellen, daß es genauso viele Vorstellungen und Definitionen von „deutsch“ gibt, wie es Menschen gibt und gab, die sich mit diesem Wort beschäftigten oder beschäftigen und die es unbewußt verwandten oder verwenden. Offenbar kann aber auf eine, wenn auch sehr unvollkommene nationale Kategorisierung nicht verzichtet werden. Das 19. Jahrhundert hat versucht, objektive, d. h. übergeordnete, von der Persönlichkeit distanzierte Kategorien für die Nationszugehörigkeit und dazu subjektive Kategorien für die nationale Zuordnung des einzelnen aufzustellen. Das 19. wie das 20. Jahrhundert sind damit jedoch stets gescheitert<sup>2</sup>. Bei nationalen Kategorien sind weder „äußere“ Merkmale noch abgeleitete Eigenschaften eindeutig bestimmbar, auch wenn dies von Propagandisten und Ideologen nationaler Bewegungen immer wieder behauptet wurde und wird, um es

<sup>2</sup> Hingewiesen sei nur auf die Folgen des „nationalen“ Ausgleichs in Mähren, als versucht wurde, jeden Landesbewohner in den nationalen Kataster der deutsch-tschechischen Polariät zu zwingen und Personen oder Kinder gegen ihren bzw. ihrer Eltern Willen in nationale Schulen und zu bestimmten Sprachen zu verpflichten. Dazu *Stourzh*, Gerald: Die Gleichberechtigung der Nationalitäten in der Verfassung und Verwaltung Österreichs 1848–1918. Wien 1985 (auch in: Die Habsburgermonarchie. Bd. II/2. Wien 1980, 975–1206). – *Ders.*: Die Idee der nationalen Gleichberechtigung im alten Österreich. In: Nationale Vielfalt und gemeinsames Erbe in Mitteleuropa: Vorträge anlässlich der Verleihung des Anton Gindely-Preises für Geschichte der Donaumonarchie. Hrsg. von Erhard Busek und Gerald *Stourzh*. Wien-München 1990, 39–47. – *Luft*, Robert: Die Mittelpartei des mährischen Großgrundbesitzes 1879 bis 1918. Zur Problematik des Ausgleichs in Mähren und Böhmen. In: Die Chance der Verständigung. Absichten und Ansätze zu übernationaler Zusammenarbeit in den böhmischen Ländern 1848–1918. Hrsg. von Ferdinand *Seibt*. München 1987, 187–243, insb. 230 (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum 14).

für ihre Argumentationen auszunutzen. Diejenigen, die stets glaubten oder glauben zu wissen, jeder Person könne eindeutig eine Nationalität zugeordnet werden, sollten sich überlegen, was sie mit einem einjährigen Waisenkind machen, welcher Nationalität es zugehört? Kann es überhaupt schon eine nationale Zugehörigkeit haben? Eine Staatsangehörigkeit kann es sicherlich haben! Gerade diese Unschärfe sollte aber das Interesse des Historiker herausfordern. Welche Prämissen, Vorgaben und Vorstellungen bestehen bei der Verwendung eines derart hoch sensiblen Wortes, welche Interessen stehen dahinter, auf welcher Sprachebene und mit welchen Konnotationen, Wertungen und Assoziationen wird es benutzt?

Für viele wohlhabende deutschsprachige Bürger Böhmens im 19. Jahrhundert war ihr Dienstpersonal „nationslos“ oder „deutsch“, weil sie als Dienstgeber sich deutsch fühlten, gleichgültig welche Muttersprache, Umgangssprache oder Identität das Kindermädchen, die Köchin, der Diener, der Kutscher etc. hatten oder selbst angegeben hätten. Bei Volkszählungen wurden letztere jahrzehntelang gar nicht erst persönlich gefragt. Dies zeigt nicht nur, daß für viele Personen eine widersprechende nationale Bestimmung möglich ist und aus den Quellen jeweils abgeleitet werden kann, sondern vor allem, daß bis in die achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts der möglicherweise größte Teil der Bevölkerung der böhmischen Länder national überhaupt nicht oder aus historischer Distanz nur sehr fragwürdig festlegbar ist. Gemeint sind die national „Schweigenden“, die langsam ihre Mehrheit verloren und denen von nationalen „deutschen“ wie „tschechischen“ Protagonisten und von der Presse bekannterweise „Lauheit“, „Indifferenz“ und niederes nationales und damit geistiges Entwicklungsniveau unterstellt und angekreidet wurde.

Solange sich noch nicht demokratische Gesellschaftsvorstellungen wie das allgemeine Wahlrecht durchgesetzt hatten, galt in der Habsburgermonarchie und anderen Teilen des (östlichen) Mitteleuropas und darüber hinaus: Wer nicht rechtsfähig war, hatte keine eigene Nationalität, sondern gehörte – wenigstens aus der Ferne des nicht alltäglichen Kontakts – zur nationalen Gruppe seiner Bezugsperson, seiner Familie, des Haushalts oder Mietshauses, in dem er lebte. Dies traf nicht nur auf Dienstboten und andere beruflich Abhängige oder auf Untermieter zu, sondern auf gut die Hälfte der Gesellschaft, nämlich auf fast alle Frauen.

Frauen galten während vieler Jahrzehnte der böhmischen wie anderer ostmittel- und südosteuropäischer Nationalitätenauseinandersetzungen eher als „national neutral“ bzw. „national verfügbar“ oder zumindest „anpaßbar“. Daß eine Frau durch Heirat nicht nur Wohnsitz, Familienverband und soziales Umfeld, sondern auch die „Nationalität“ wechselte, wurde im Grunde als fast selbstverständlich genommen. Auch wenn es natürlich nur von der „national gewinnenden“ Seite begrüßt oder gefördert wurde und die Häufigkeit sogenannter Mischehen regional verschieden war. Die Nationalität einer Familie wurde ebenso wie der soziale Rang in der Regel durch den Mann bestimmt. Deutlich wird die Selbstverständlichkeit dieser Denkkategorien gerade daran, daß die Biographien die Offenheit für eine andere Nationalität gängigerweise durch den Einfluß der Mutter oder einer Großmutter mit anders nationalem Hintergrund erklärt wurde und bis heute wird.

Die Idee, daß alle Menschen, die eine Sprache sprechen und zu einem Herrschaftsgebiet gehören, eine Nation seien, ist eine historisch recht junge Auffassung und erst

während des 19. Jahrhunderts entstanden, auch wenn sie schon vorher als relativ flexible Hilfskonstruktion in Verwendung war. Für Zeitgenossen war es in ihrem Verständnis von nationalen Einordnungen kein Widerspruch, daß im 19. Jahrhundert weder alle Angehörige der „Grande Nation“ die französische Sprache beherrschten, noch daß Deutsche in geschlossenen Siedlungsgebieten Ostmitteleuropas nicht daran dachten, sich mit allen anderen Deutschen in einem Staat zu vereinen. Lange bestand die Vorstellung, daß nur Gebildete, nur ökonomisch Unabhängige, nur Wehrfähige oder nur Männer die Nation ausmachten. Die endgültige Verschmelzung der Idee, daß die Trias von Nationalität, Sprache und Staatsangehörigkeit eine Einheit zu bilden hätte und alle Abweichungen einer Korrektur oder „Heilung“ bedürften, kann für Mittel- und Ostmitteleuropa erst seit den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts als allgemein verbreitet, dann aber zunehmend dominant gelten. Bis dahin spielten andere Faktoren wie Religion, soziales Umfeld und soziale Stellung, Beruf und kleinräumige Traditionen bzw. Mobilitäten etc. noch einen wesentlich größeren Einfluß, wenn Nationalität definiert wurde.

Doch bestehen die Unschärfen in der Betrachtung noch heute fort. Jahrelang ging die Öffentlichkeit in Deutschland davon aus, daß es seit mehr als 30 Jahren eine türkische Minderheit in der Bundesrepublik Deutschland gebe, und nur allmählich wird ihr bewußt, daß es in Deutschland ein kurdisches Nationalitätenproblem gibt, daß viele türkische Staatsbürger Angehöriger einer kurdischen Nationalität sind und daß vielen „türkischen“ Kindern, die neben der deutschen Schule vorgeblich muttersprachlichen Unterricht in Türkisch erhalten, in Wirklichkeit in zwei Fremdsprachen unterrichtet werden. Ähnlich ging es den amerikanischen Einwanderungsbehörden im 19. Jahrhundert, die viele Tschechen als Österreicher – und damit meist als deutschsprachige Einwanderer – registrierten.

Aus diesen Überlegungen zur historischen Relativität nationaler Kategorien lassen sich für den Historiker zwei Sprachebenen herausdestillieren, auf denen wir einen Satz der Art „Er oder sie ist deutsch“ betrachten können. Auf der einen Seite stehen die Quellen, in denen eine solche Formulierung als Autocharakteristik, besser als Autostereotyp oder gezielte Selbstdenunziation „Ich bin deutsch“ zu finden ist oder als Heterostereotyp, als die Sicht von anderen, mit denen die betrachtete Person in einem Kommunikationszusammenhang steht. In beiden Fällen bedarf die referierende Verwendung einer Erläuterung des Kontextes. Auf der anderen Seite können nationale Eigenschaftswörter als abstrakte, eher beschreibende und unterscheidende Kategorie von Historikern benutzt werden, wenn die Bedingtheit der Eigenschaft verständlich bleibt. Für den Wissenschaftler, insbesondere für den Historiker, gilt es daher zu unterscheiden und offenzulegen:

1. Soll eine kurze Charakteristik gegeben und nur eine grobe Unterscheidung oder Abgrenzung ausgedrückt werden, ohne daß aus einem Eigenschaftswort wie „deutsch“ konkretere Aussagen oder Schlüsse gefolgert werden;
2. soll beschrieben werden, wie der einzelne oder eine Gruppe sich nach den Quellen selbst sah oder sehen sollte; oder
3. soll beschrieben werden, wie andere das nach den Quellen sahen oder darstellten.



Jede Zugangsweise wird die nationale Kategorie unterschiedlich verwenden und die Personengruppe anders abgrenzen. Auch wenn viele Personen unter alle drei Definitionen fallen mögen und damit der Eindruck entstehen könnte, es handle sich hier nur um sophistische Spielereien, rechtfertigt dies keinesfalls einen leichtfertigen Gebrauch nationaler Adjektive. Angesichts möglicher und historisch belegbarer katastrophaler Folgen der Verwendung eines national einordnenden Eigenschaftswortes ist ein bewußter und reflektierter Gebrauch mehr als angebracht.

So banal es klingt, bei diesem Versuch, Wissenschaft und Sprachgebrauch zu verbinden, handelt es sich um ein Kernproblem wissenschaftlicher Erkenntnisfähigkeit, um das Beobachtungsparadoxon: Jeder Wissenschaftler kann nur etwas beobachten und beschreiben, wozu er im weiteren Sinne materiell und ideell selbst gehört; vor allem weil Sprache von der Gesellschaft, in der jeder Wissenschaftler agiert, und von deren Geschichte geprägt ist<sup>3</sup>. Das bedeutet, das eigene Wissen, die eigenen Assoziationen, die Bilder im Kopf sind nicht so, daß wir z. B. „deutsch“ als eindimensionales Adjektiv ähnlich einer physikalischen Eigenschaft (weiß) verwenden können. Ob man will oder nicht, jeder projiziert eigenes auf das Erkenntnisobjekt, auf ein Eigenschaftswort wie „deutsch“. Da eigene Vorstellungen, von dem was „eigentlich deutsch“ ist, stets vorhanden sind, halte ich es für unumgänglich zu fragen, was meine ich, wenn ich „deutsch“ sage, und dies dem Gesprächspartner zumindest andeutungsweise offenzulegen. Anders als durch diese Reflexion ist das Dilemma nationaler Zuordnungen nicht handhabbar, da es grundlegend nicht lösbar ist.

Nationale Kategorien sind aber nicht nur relativ, ihre gefährliche Potenz liegt vielmehr darin, daß sie fast regelmäßig für angebliche Kausalschlüsse verwendet werden – Kausalketten, die fast immer jeglicher Grundlage entbehren. Was folgt daraus, wenn ich weiß, daß jemand deutsch ist, sich so bezeichnet oder so bezeichnet wird? Je nach gewählter Definition oder Betrachtungsebene, daß er eine deutsche Staatsangehörigkeit hat, daß er die deutsche Sprache beherrscht, daß er sie als Kind in der Familie erlernte, daß er sich für einen Deutschen hält oder daß er von anderen einem deutschen Volk zugerechnet wird. Mehr nicht und auf keinen Fall alles zusammen! Sonst kommt es beabsichtigt oder unbewußt zu Folgerungen der Art: weil Person A deutsch ist, ist sie gut, tüchtig, aggressiv, schon immer so, schon seit Generationen so etc. Noch absurder wird es, wenn diese angeblichen Schlüsse umgedreht werden: Weil die Person A so und so war oder das und jenes tat, muß er deutsch oder gerade nicht deutsch gewesen sein. Eine Methode, die von nationalen Geschichtswissenschaften um so lieber angewendet wird, je weiter sie in vornationale Epochen vordringt, aus denen logischerweise gar keine Selbstaussagen vorliegen können.

Es ist daher notwendig, in einem solch sensiblen Gebiet vorsichtige Distanz zu wahren. So hilfreich die Gruppenbildung und Abgrenzung mittels einer nationalen Kategorie ist, so sehr die Differenz des Nationalen zu einer anderen Gruppe erklärende Qualität haben kann, so leicht entsteht aus der Abgrenzung eine erkenntnishindernde und folgenreiche Ausgrenzung. Ob der einzelne sich für einen Deutschen erklärte

<sup>3</sup> Dazu der Beitrag von Peter Heumos in dieser Konferenz und Luhmann, Niklas: Die Wissenschaft der Gesellschaft. Frankfurt/M. 1990, sowie andere wissenschaftstheoretische Arbeiten Luhmanns.

oder erklärt oder gar von anderen erklärt wird, kann nicht nur von verschiedenen historischen Bedingungen, sondern auch von kurzfristig wechselnden Umständen abhängen, mag sogar von Launen bedingt werden. Und daß in Lebensgefahr, aber auch unter anderen Pressionen oder gar für geringe Vorteile der einzelne die Nationalität der Situation entsprechend wechselnd anzugeben bereit ist, kann als ebenso verständliche wie häufige Erscheinung konstatiert werden. Dazugehören wollen heißt aber nicht automatisch dazu gezählt werden, woraus die schwierige Beurteilung von Konversionen und Assimilationsprozessen erwächst. Die übliche Vorgehensweise bei nationalen Auseinandersetzungen, einzelne Personen und ganze Gruppen national zu vereinnahmen oder auszugrenzen, sollte von wissenschaftlicher Seite nicht übernommen werden, sondern distanziert und kritisch betrachtet werden. Der deutsche Antisemitismus gegenüber deutschnationalen Juden ist nur ein Beispiel für solch eine widersprüchliche und widersinnige Praxis.

Zu diesem Problembereich gehört die verführerische Gefahr der Verabsolutierung von Kategorien. Schließlich ist ja auch an einem weißen Pferd nicht alles weiß. Ob jedoch ein Individuum mit seinem Einverständnis oder gegen seinen Willen einer Nationalität zugeordnet wird, konnte und kann für diesen Menschen tödlich sein. Das 20. Jahrhundert mit den nationalsozialistischen Judenverfolgungen und den momentanen Kämpfen in Bosnien-Herzegowina, um nur zwei naheliegende Beispiele zu nennen, weist genügend solcher Fälle auf.

Allein daraus entsteht eine Pflicht für den Historiker, nationale Zuordnung nicht leichtfertig und stets reflektiert zu verwenden.

Ich möchte somit noch über die These von Rudolf Jaworski hinausgehen, der schon den Begriff „unsere Geschichte“ für äußerst problematisch und im Rahmen der Geschichtswissenschaft für nicht praktikabel erklärte, und möchte zusammenfassend betonen: Formulierungen wie „deutsch“, „tschechisch“ etc. sind äußerst vage und aussageschwach, sind in der Geschichtswissenschaft nur mit großer Vorsicht zu gebrauchen. Da eine oberflächliche Begrifflichkeit bei nationalen Kategorien grundsätzlich unvermeidlich ist, sollte besonders Wertungen und unreflektierte Assoziationen vermieden werden, sollten Relativität und die Grenzen der Komparation stets zum Ausdruck gebracht werden. Die Begriffe „deutsche Geschichte“ oder „tschechische Geschichte“ scheinen mir nicht nur äußerst problematisch und politisch leichter instrumentierbar zu sein als andere, sondern in wissenschaftlicher Hinsicht für die meisten Betrachtungsebenen aussageelos und entbehrlich<sup>4</sup>. Der Historiker kann eine „nationale“ Zuordnung treffen und verwenden, wenn dies zur Vereinfachung der Kommunikation nötig ist, ansonsten sollte er sich auf die Quellen beziehen und deutlich machen, daß er die Sprache der Quellen benutzt. Aber selbst da, wo die

<sup>4</sup> Anders als es eine neue Mode in Deutschland vermuten läßt – die publizistisch erfolgreich „deutsch“ sehr undifferenziert benutzt, so die Publikationsreihe „Deutsche Geschichte im Osten Europas“ oder die für Sommer 1994 geplante Ausstellung „Deutsche im Osten“ etc. –, gehört z. B. die Geschichte der Tschechen und anderer Völker der Habsburgermonarchie zur „deutschen“ Geschichte des Jahres 1848 ebenso wie die der Juden, Hugenotten, Roma und Sinti bzw. heute der in Deutschland lebenden Türken und Kurden zweifelsfrei Teil einer „deutschen Geschichte“ sind.

Quellen den Begriff „deutsch“ (tschechisch, französisch, polnisch, österreichisch ...) aufweisen, darf dies nicht als Indiz für das Vorhandensein dessen genommen werden, was der Historiker glaubt, daß es deutsch (tschechisch, französisch, polnisch, österreichisch ...) sei.

Um zum Ausgangspunkt zurückzukommen: „Sind oder waren die böhmischen Deutschen Deutsche?“ Dazu läßt sich feststellen:

Erstens ist es angebracht, die ursprünglich gestellte Frage „Waren die böhmischen Deutschen Deutsche?“ ins Präsens zu übertragen, um das Problem und seinen Bedeutungswandel mit analytischer Distanz erfassen zu können und nicht einer vorgeblich objektiven historischen Deskription zu verfallen.

Zweitens läßt sich die Frage der Gruppe provokatorischer Tautologien zurechnen, auf die es prinzipiell keine Antwort geben kann.

Drittens sollte jeder Historiker, der als Wissenschaftler grundsätzlich zur Suche nach Antworten verpflichtet ist, auf eine derart allgemein gestellte Frage redlicherweise nicht antworten.

Dies gilt auch für mich: Da ich weder weiß, um welche Person(en), zu welchem Zeitpunkt und in welchem Zusammenhang es sich bei der Frage handelt, da ich weder weiß, mit welcher Absicht, mit welchem Ziel und mit welchem Vorverständnis und Hintergrund, ja in welcher Erwartung die Frage gestellt wurde, und was aus einer Antwort gefolgert werden soll, ist es mir nicht möglich, eine Antwort zu geben – gerade aufgrund der unabweisbaren Relevanz und geschichtlichen Wirksamkeit nationaler Kategorien in der europäischen Geschichte der letzten 200 Jahre. Im einzelnen gäbe es für die Geschichte der böhmischen Länder mehr als tausend verschiedene Antworten, auf die einzugehen aber die Zeit fehlt und hier kein Anlaß besteht.